Charlottenburger Zeitung.

erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden für nächsten Nummer bis 5 Uhr Abends angenommen im Comtoir, **Berliner Straße 59**, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
exclusive Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen auch die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59,** die Zeitungsspediteure Karras, Schulstraße 9, Orfinski Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 132. **Charlottenburg, Mittwoch, den 9. Juni 1880.** **II. Jahrgang**

Fürst Bismarck über die Lage.

Ein Bericht in der „Köln. Ztg." über die Unterredung eines Ungenannten mit dem Fürsten Bismarck über die gegenwärtige Lage trägt durchaus den Charakter der Echtheit. Die „tiefe politische Entmuthigung", die der Verfasser beim Reichskanzler vorgefunden hat, ist dieselbe, die er in der letzten Rede im Reichstage so stark betonte. Wie dort und noch mehr in den Erlassen an den deutschen Botschafter in Wien, klagt Fürst Bismarck lebhaft über die Unbotmäßigkeit der Parteien, über Ablehnungen von Vorlagen, was er geradezu als Niederlage für sich bezeichnet, und ebenso betont er nur dies, und läßt, wie stets in der letzten Zeit, die wirklichen sachlichen Nachtheile, die er von der Ablehnung seiner Vorlagen oder der Fortdauer des bisherigen Zustandes erwartet, unberührt. Man sieht ihn an weittragenden Plänen arbeiten, an der Umgestaltung des Steuerwesens, an der Beseitigung der deutschen Freihäfen, an einem Ausgleiche mit Rom, und vergeblich sucht man nach einer eingehenden Motivirung der Nachtheile des Bestehenden und der Nothwendigkeit der grundstürzenden Aenderungen. Wenn wirklich starke Gründe für solche Umwälzung vorhanden sind, so dürften sie vermuthlich mehr gewürdigt werden, wenn sie vorgetragen, als wenn sie verschwiegen werden. Die Abneigung der Vertreter des Volks, dem Reichskanzler auf so ungewisse Bahnen zu folgen, „einen byzantinischen Servilismus gegen den muthmaßlichen, richtig oder falsch berechneten Willen der Massen" zu nennen, ist unseres Erachtens sowohl im Allgemeinen ungerecht, wie im besonderen Falle unrichtig.

Von Servilismus gegen die Wählerschaften ist wahrlich wenig zu verspüren. Die Massen haben nicht die Ablehnung der Samoavorlage oder des Elbschifffahrtsvertrags verlangt; ihnen lagen diese Angelegenheiten recht fern. Der parlamentarische Körper stand beiden durchaus nicht voreingenommen gegenüber; es gelang den Rednern, durch rein sachliche Gründe die gewissenhafte Ueberzeugung der Mehrheit für sich zu gewinnen. Dagegen finden wir eine Anzahl von Fällen, wo sich die Abgeordneten einen handgreiflichen Servilismus gegen die Regierung, gegen die Person des Kanzlers zu Schulden kommen ließen, den die Wähler allerdings theils in formellen Mißtrauensvoten, theils gegentlich einzelner Nachwahlen nachdrücklich verurtheilt haben.

Sollten die Gegner des Reichskanzlers wieder in die Lage kommen, sich bei Neuwahlen an die Massen zu wenden, so haben sie an ihm selber das beste Vorbild, wie das unternommen werden muß. Die Agitation für Umwälzung der gesammten Werthschaftspolitik des deutschen Reiches ist meisterhaft gemacht; da wurde den schlichten Petitionen ehrbarer Bauern die Ehre einer Antwort vom Fürsten Bismarck zu Theil, da wurden die landwirthschaftlichen Kränzchen aufs schmeichelhafteste ausgezeichnet, da wurde mit einem Worte „dem Bruder Bauer die Hand gedrückt."

An der Lage, wie sie jetzt ist, trägt Niemand weniger Schuld als die Liberalen, gegen deren ausdrücklichen Wunsch und thatkräftigen Widerstand sie durch die Regierung erzeugt ist.

Der Bericht schreibt dem Reichskanzler die Aeußerung zu: „Unser parlamentarisches Leben entbehre der Führung, liege in den Händen der Massen, anstatt durch einen Generalstab der Intelligenz jeder Fraction geleitet zu werden. Man frage sich bei keiner Vorlage, was zweckmäßig, was dem Lande und seiner Zukunft nützlich, sondern nur, was bei der Menge der Wähler vielleicht populär sei." Die letztere Anklage kann sich nur gegen Bennigsen richten. Bennigsen bereitet in der Kirchengesetzcommission dem Cultusminister energischen Widerstand, wobei er allerdings zweifellos die gesammte liberale Wählerschaft auf seiner Seite hat. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß es dem Reichskanzler am liebsten sein würde, wenn Bennigsen und seine Freunde in möglichst großer Zahl das Kirchengesetz annehmen und ihm damit Rückendeckung bereiteten. Aber Fürst Bismarck kann von Herrn v. Bennigsen keinen politischen Selbstmord verlangen. Sonst pflegten derartige Zumuthungen mit der Verweisung auf die Wählerschaft motivirt zu werden, die so etwas verlange. Heute wird der Spieß umgedreht, und man verlangt dieselbe Nachgiebigkeit, indem Bennigsen und seinen Freunden andernfalls Abhängigkeit von der Masse zum Vorwurf gemacht wird.

Bennigsen wie andern nationalliberalen Abgeordneten die Gesinnung zu imputiren, als stimmten sie gegen Einsicht und Gewissen in Unterwürfigkeit gegen die Massen, ist ein Unterfangen, das beim großen Publikum gewiß eben so wenig Erfolg haben wird, wie bei den Abgeordneten selber. Der Reichskanzler wünscht unter allen Umständen freie Hand von Seiten der Parlamente zu haben; daher die unaufhörlichen Klagen über Unbotmäßigkeit derselben. Diesem Verlangen muß aber von allen denen nachdrücklich entgegengetreten werden, die die constitutionelle Mitregierung des Volkes nicht blos für jetzt, sondern für immer gesichert haben wollen. Die Selbständigkeit und Ueberzeugungstreue der Abgeordneten ist die unerläßlichste Vorbedingung dazu. Sie sind die Mandatare des Gewissens der Nation und so groß auch ein Einzelner sein mag, er ist immer nur ein Theil der Nation und sie überdauert ihn um Jahrhunderte oder Jahrtausende.

Deutsches Reich.

— Der Zusammentritt der Botschafterconferenz in Berlin ist nunmehr auf Mittwoch, den 16. Juni, festgesetzt.

— Das preußische Herrenhaus beginnt seine Plenarsitzungen am Freitag, den 11. Juni, Vormittags 11 Uhr, mit der Berathung der beiden Verwaltungsgesetze.

— Vom Abg. Dr. Virchow, unterstützt von der Fraction der Fortschrittspartei, ist im Abgeordnetenhause folgende Interpellation eingebracht worden: Nachdem die königliche Staatsregierung im Namen Preußens die Einverleibung Altona's und der unteren Elbe in das Zollgebiet beantragt hat, richte ich an dieselbe folgende Anfrage: 1) Haben ausreichende Ermittelungen darüber stattgefunden, ob die erwarteten Vortheile der Einverleibung Altona's nicht durch wirthschaftliche Nachtheile für die Stadt überwogen werden? 2) Ist ein Kostenanschlag über die Ausgaben aufgestellt, welche die Einverleibung erfordern wird? und beabsichtigt die königliche Staatsregierung rechtzeitig vor Beginn der Ausführung einen Beschluß des Landtags über die ganze Maßnahme herbeizuführen? Wie glaubt die königliche Staatsregierung gegenüber den Verhandlungen des Reichstags vom 8. und 10. Mai d. J. ihr Vorgehen beim Bundesrath betreffend die Einverleibung der unteren Elbe in das Zollgebiet (Antrag vom 28. Mai) rechtfertigen und mit der schuldigen Rücksicht auf den Bundesstaat Hamburg vereinigen zu können?

— Die deutschen Gewerkvereine haben zur Zeit folgende Berbreitung:

In	Orte:	Ortsvereine:	Ortsverbände:	Zahl der d. Mitgl.
Ost- u. Westpr. u. Posen	16	48	4	2394
Pommern	22	51	5	1485
Brandenburg	28	81	9	4550
Schlesien	43	72	7	3217
Provinz Sachsen	46	84	8	2797
Hannover, Schleswig-Holstein, Hess.-Nassau, Rheinpr. u. Westfalen	17	8	1	603
Thüringische Staaten	20	32	2	1183
Königreich Sachsen	11	13	1	337
Bayern, Württemberg und Baden	16	26	5	941
Braunschw., Oldenburg, Hambg. u. Mecklenbg.	8	12	2	454
Königreich Dänemark	1	1	(Kopenhagen)	47

Insgesammt sind das an 228 Orten 428 Ortsvereine, welche in 44 Ortsverbänden 18,006 Mitglieder vereinigen. — In der Gewerkschaftsorganisation selbst herrscht zur Zeit ein erfreulich reges Leben.

— Anläßlich des jüngst in Kassel stattgefundenen Delegirtentages der Deutschen Krieger-Vereine ist hier innerhalb unserer kameradschaftlichen und Kriegervereine eine gewisse Gährung ausgebrochen, die leicht dazu führen dürfte, daß eine Anzahl hiesiger Vereine wieder aus dem Verbande austreten wird. Die Ursache dazu ist in einer stark conservativen, um nicht zu sagen, reactionären Strömung zu suchen, die sich in letzter Zeit innerhalb einzelner Vereine, die ausschließlich aus Beamten bestehen, in unangenehmer Weise geltend zu machen sucht. Die allergrößte Mehrzahl der Mitglieder unserer Kriegervereine gehört dem Civilstande an und will sich mit dem von gewisser Seite angestrebten streng militärischen Tic, der in den gemeinsamen Verhandlungen und geselligen Vergnügungen Platz greifen soll, nicht befreunden. Der abgesandte Delegirte für Berlin, der Vorsitzende des hiesigen Kriegerbezirks, Herr Fouragehändler Müller

Die blinde Gräfin.

12) Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Aber, meine gnädige Tante," rief Hilda, vor Unwillen erröthend, „Sie urtheilen in der That zu hart und scheinen es ganz zu vergessen, daß selbst Könige zu der gottgeweihten Zunft der Dichter und Schriftsteller gehören und mancher Fürst stolzer auf solchen Lorbeer ist als auf das schimmernde Diadem. Ich erinnere Sie nur vergleichsweise an einige wenige Auserwählte, an Friedrich den Großen, an König Ludwig von Baiern und die Prinzessin Amalie von Sachsen, die auf der Höhe der Menschheit ihren Stolz darein setzten, auch im Reiche der Geister Deutschlands ihren ruhmvollen Platz einzunehmen, anstatt, wie Sie wähnen, ma chère Tante, gar eine Entehrung, einen Schimpf darin zu erblicken."

Die Gräfin fühlte sich geschlagen und war klug genug, das verfängliche Thema fahren zu lassen, um nicht von vornherein ihre Autorität auf's Spiel zu setzen. Sie verbarg ihre Empfindlichkeit und sagte: „wir werden in diesen Tagen, vielleicht heute oder Morgen schon einen Gast von Amerika bekommen."

„Von Amerika?" fragte Hilda verwundert.

„Ja, Kind, — einen Grafen Weilburg, dessen Familie vor langer Zeit, unglücklicher Verhältnisse halber, Europa verlassen hat. Du wirst niemals davon gehört haben."

„O doch, ma ehère Tante," rief Hilda eifrig, ich hörte sogar eine sehr romantische Geschichte von einem Grafen Weilburg.

„Wirklich?" fragte die Blinde unruhig. „Wer hat Dir davon erzählt?"

„Es war ein altes Fräulein von Meerheim."

„Und was hat diese Dame Dir von dem Grafen Weilburg erzählt?" examinirte die Blinde mit auffälliger Hast. —

„Viel Trauriges, meine gnädigste Tante, — er soll ebenso schön als arm gewesen sein und sich zum Unglück in eine herzlose Coquette wahnsinnig verliebt haben."

„Dein altes Fräulein von Meerheim scheint in der Kunst der Verleumdung bewandert zu sein", unterbrach die Gräfin sie mit scharfer Betonung, „wie mir solche romantischen Geschichten überhaupt höchst unpassend für das Ohr einer achtzehnjährigen jungen Dame vom Stande erscheinen. Nannte sie Dir vielleicht auch den Namen der Dame, in welche Graf Weilburg sich so wahnsinnig verliebt haben sollte?"

„Nein, Tante", versetzte Hilda ruhig, „sie erzählte mir nur, daß jene Dame wunderschön gewesen sei und dem armen Grafen Liebe geheuchelt habe, um ihn später zu verspotten und einen Anderen zu heirathen. Darob sei jener so verzweifelt geworden, daß er sich wahrscheinlich selber den Tod gegeben, wenigstens habe man seit jener Zeit nichts mehr von ihm vernommen und liege deshalb die Vermuthung sehr nahe —"

„An seinen Tod zu glauben", fiel die Blinde mit ungewöhnlicher Heftigkeit ein, „natürlich — die Welt glaubt immer gern das Schlimmste. Doch lassen wir diese alte Geschichte, der amerikanische Graf Weilburg den ich erwarte, steht mit jenem in gar keinem Zusammen, hang, er ist mir empfohlen durch einen langjährigen Freund, den Baron von Kömering —"

„Der zum Vergnügen nach Amerika ging?"

„Denselben, — er schilderte mir den jungen Grafen als einen so prächtigen Gentleman, daß ich im Voraus die günstigste Meinung, die herzlichste Theilnahme für ihn gefaßt habe und Dich ersuche, ihm ebenfalls als meinem Gaste freundlich entgegen zu kommen."

„So viel es die Sitte erlaubt, Tante —"

„Ei, das ist ja selbstverständlich, Du darfst es niemals vergessen, was Du Dir selber und Deiner Familie schuldig bist. Und nun wollen wir zu Tisch gehen, meine kleine Comtesse", setzte sie heiterer hinzu, „reiche mir Deinen Arm und bewahre mir stets den kindlichen Gehorsam."

Sie erhob sich mit majestätischem Anstande, ergriff den Arm der Comtesse, und ging mit ihr in den Garten, wo in der herrlichen Orangerie eine ausgewählte Tafel hergerichtet worden war, und Fräulein Tomsdorf die Herrschaft bereits erwartete.

(Fortsetzung folgt.)